

Europa, geteilt

Rechte am Kertész-Archiv bleiben in Budapest

Der Rechtsstreit um den Nachlass des 2016 verstorbenen ungarischen Literaturnobelpreisträgers Imre Kertész zwischen der Berliner Akademie der Künste und dem Budapester Kertész-Institut hat sich nun zugunsten Ungarns entschieden. Während der größte Teil seines physischen Archivs auf Kertész' eigenen Wunsch in zwei Tranchen nach Berlin kam und dort auch bleiben wird, gehen die Urheberrechte nun dauerhaft nach Budapest. Magda Kertész, die Witwe des Schriftstellers, hatte am 30. August 2016 auf ihrem Sterbebett eine Schenkungsurkunde unterzeichnet, die einer regierungsnahen Stiftung sämtliche Nutzungsrechte am geistigen Nachlass ihres Mannes überlässt. Dagegen hatte ihr Sohn Marton T. Sass vergeblich geklagt.

Die veröffentlichten Bücher sind von der Situation nicht betroffen, unveröffentlichte Texte wie das in der aktuellen Ausgabe von „Sinn und Form“ abgedruckte Tagebuch zur Entstehung des „Roman eines Schicksallosen“ bedürfen nun einer ausdrücklichen Genehmigung. Mit dem Auseinanderfallen des 2012 in Berlin eröffneten Archivs und der Erforschung und Edition des Werks in Budapest verbindet sich die Furcht vor einer politischen Indienstnahme des Schriftstellers durch die Orbán-Regierung. Der Tagesspiegel berichtete vor einem Jahr ausführlich über den Fall. Die Akademie der Künste hat für die weitere Erschließung des Nachlasses unterdessen eine neue Stelle eingerichtet und mit Katalin Madácsi-Laube besetzt. Im April 2018 widmete die Akademie der Künste dem Autor unter dem Titel „Holocaust als Kultur: Zur Poetik von Imre Kertész“ ein Symposium mit Podiumsdiskussionen, Lesungen und Vorträgen. Der Beitrag von Friedrich Christian Delius war schon in dieser Zeitung zu lesen. Jetzt ist ein Großteil der übrigen Tagungsbeiträge in einer erweiterten Ausgabe der Zeitschrift „Sprache im technischen Zeitalter“ (www.spritz.de) zum Preis von 14 Euro erschienen. Tsp

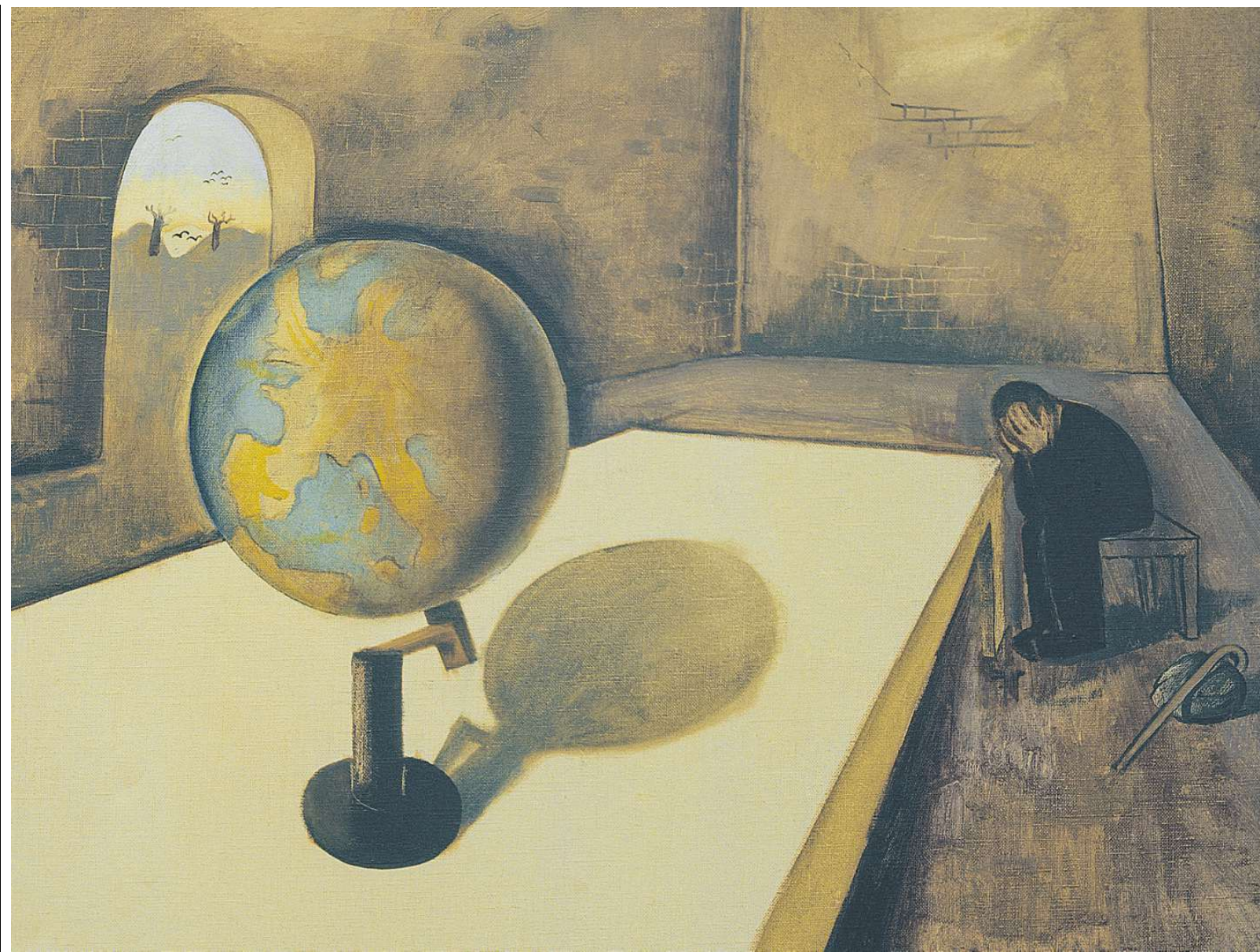
NACHRICHTEN

Abgesprungener Intendant wirft Köln Provinzialität vor

Der nach herber Kritik als neuer Kölner Schauspielintendant abgesprungene Carl Philip von Maldeghem hat der Stadt Provinzialität vorgeworfen. „Es ist total provinziell, wenn Menschen, die sich für intellektuell halten, eine Vorverurteilung über mich in die Welt setzen, ohne meine Arbeit zu kennen. Das ist weder weltläufig noch tolerant.“ Für beschädigt halte er sich nicht. Maldeghems Berufung durch Oberbürgermeisterin Henriette Reker war zuvor scharf kritisiert worden. So sprach Schriftsteller Navid Kermani von einer „Demütigung für Köln“. In Maldeghems Biografie finde sich „nichts, was aufregend und frisch für eine Großstadt sein könnte“, kritisierte der Friedenspreisträger. Der Kandidat sei lediglich „bequem, dankbar und pflegeleicht“. Maldeghem hatte daraufhin mitgeteilt, dass er lieber doch auf seinem Posten als Intendant des Salzburger Landestheaters bleiben wolle. Oberbürgermeisterin Reker bedauert die Entscheidung: „Ich habe großes Verständnis dafür, dass Herr von Maldeghem nach ungerechtfertigter Ablehnung und Vorurteilen, die seine Fachlichkeit betreffen, keine Ambitionen mehr hat, in Köln zu wirken.“ dpa/Tsp

Sohn von J. D. Salinger bestätigt: Weitere Werke werden erscheinen

Ein einziger Roman machte ihn weltberühmt: 1951 schrieb J.D. Salinger „Der Fänger im Roggen“. Es folgten noch Kurzgeschichten, doch nach 1965 veröffentlichte der scheue Amerikaner nichts mehr, auch wenn er bis zu seinem Tod weiterscribte. Sein 1960 geborener Sohn Matt hat jetzt dem „Guardian“ bestätigt, dass weitere Werke seines Vaters erscheinen werden. Das könne aber noch einige Jahre dauern. Als „völligen Blödsinn“ bezeichnete der Schauspieler („Captain America“) Berichte, dass fünf neue Salinger-Bücher bis 2020 publiziert werden könnten. „Er war jemand, der 50 Jahre geschrieben hat, ohne etwas zu veröffentlichen, das ist eine Menge Material“, so Matt Salinger. Sein Vater habe ihn geboht, alles zusammenzustellen, aber er habe gewusst, dass das lange dauern werde. Er hoffe, in weniger als zehn Jahren fertig zu sein. J. D. Salinger war 2010 mit 91 Jahren gestorben. Sein Sohn sagt, es sei sehr bewegend gewesen, den Nachlass zu lesen. Dadurch bleibe er in einem Dialog mit seinem Vater. „Bei vielen Freunden in meinem Alter sterben die Eltern, oder sie sind gestorben und einfach weg, verstehen Sie? Und mein Vater ist nicht weg, er ist für mich nicht gestorben.“ dpa



Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. „Der Flüchtling“, ein Gemälde des nach Brüssel emigrierten deutschen Künstlers Felix Nussbaum aus dem Jahr 1939. Fünf Jahre später kam er im KZ Auschwitz-Birkenau zu Tode. Foto: akg

Die Wörter der Tragödie

Nach dem Streit um Takis Würgers „Stella“: Was darf Fiktion? Was muss sie? Über die Moralität von Literatur in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust und anderen Zivilisationsbrüchen

VON GREGOR DOTZAUER

Um gleich zum ersten und letzten Mal jenen Journalisten zu zitieren, der sich mit dem Roman „Stella“ in die Welt der Literatur verirrt: „Literatur muss erst mal gar nichts.“ So antwortete Takis Würger im ZDF-Magazin „Aspekte“ auf die Frage, ob ein Schriftsteller des Jahres 2019 in der Darstellung des Holocaust denn keine besonderen Pflichten habe. Leichtfertiger kann man mit der ästhetischen Moralität von Fiktionen nicht umgehen – es sei denn, man reißt die Grenzen zwischen Kunst und Kolportage von vornherein nieder. Literatur, die nicht nur Unterhaltungsbedürfnisse bedienen will, muss

ANZEIGE

AKADEMIE DER KÜNSTE

12. Akademie-Gespräch [und ...]

Kulturelle Filmförderung jetzt!

Mit Feo Aladag, Claas Danielsen, Thomas Heise, Titus Kreyenberg, Jeanine Meerapfel, Mariëtte Rissenbeek, Rüdiger Suchsland, Andres Veiel

Di. 5.2. Pariser Platz 4, Berlin
20 Uhr, Eintritt € 6/4

nämlich einiges. Sie führt ein permanentes Gespräch mit den Formen und Tönen der Vergangenheit, auch im radikalen Bruch.

Die Mittel, mit denen Autoren um das Verstehen einer Wirklichkeit ringen, die alles darauf anlegt, sich dem Verstehen zu entziehen, indem sie Verstand und Seele zersetzt, sind dabei durchaus verschieden. Wenn es aber am extremsten Punkt der politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, den Lagern, eine Art Übereinkunft gibt, dann ist es der Verzicht auf jede Sentimentalisierung – und ein Misstrauen in die Techniken der illusionistischen Einfühlung.

Imre Kertész, dem es im „Roman eines Schicksallosen“ gelang, seine Deportation nach Auschwitz in stoischer Nüchternheit als jugendliches Ferienabenteuer zu schildern, schuf für sich die Metapher des „atonalen Erzählens“. Warlam Schalamow, der in seiner Prosa die langjährige Deportation in die sibirische Kolyma-Region verarbeitet, verabschiedete im Namen eines dokumentarischen Schreibens sogar den Roman.

Boris Pasternaks „Doktor Schiwago“, erklärte er, sei das letzte wort- und farbenreiche Zeugnis für das Scheitern der Gattung. In 46 durchnummerierten Thesen über die Lehren aus dem Häftlingsdasein beschloss er, „dass der Schriftsteller ein Ausländer sein muss, in den Fragen, über die er schreibt – wenn er das Material gut kennt, wird er so schreiben, dass ihn nie-

mand versteht.“ Beides, die Atonalität und der fremdsprachenhafte Zugriff, mag im Angesicht der geschliffenen und an der Oberfläche leicht zugänglichen Texte von Kertész und Schalamow übertrieben wirken. Aber es beschreibt die hartnäckige Widerständigkeit ihrer Stoffe – und das tiefe Misstrauen in deren folgenlose Konsumierbarkeit. Vielleicht, bemerkte Joseph Brodsky im Vorwort zum Meisterwerk eines ganz anderen Chronisten der nationalsozialistischen und stalinistischen Verheerungen, „besteht das einzige Verdienst einer realen Tragödie, die Opfer und Überlebende gleichermaßen sprachlos zurücklässt, darin, dass sie die Sprache ihrer Kommentatoren fördern.“

Danilo Kiš, Sohn eines ungarischen Juden und einer Montenegrinerin, der in der Woiwodina aufwuchs, bietet mit seinem „Grabmal für Boris Dawidowitsch“ ein „ästhetisches Verständnis, wo die Ethik fehlschlägt“. In sieben Kapiteln „ein und derselben Geschichte“ folgt Kiš darin den durchweg tödlichen Schicksalen von Menschen auf beiden Seiten des sowjetischen Territoriums.

Dieses „lange dramatische Poem“, wie Brodsky es nennt, geht in seiner sichtbaren Verquickung von Fiktion und Fakten sehr viel verschwenderischer mit Sprache um, als es sich Kertész und Schalamow je gestatten würden. Aber auch Kiš ringt über den Montageabgründen seiner Prosa um die Darstellbarkeit einer Menschenvernichtungsmaschinerie, in der die Profile von Tätern und Opfern verschwimmen, ohne dass damit eine Relativierung des moralischen Kollapses als Ganzes verbunden wäre.

ANZEIGE

Peter Schubert

Der gemalte Himmel - Deckengemälde | Kommunale Galerie Berlin

3. Februar bis 3. März 2019

Unbarmherziger hat diesen Kollaps nur noch sein Landsmann Aleksandar Tišma, auch er ein Sohn der Woiwodina, beleuchtet. In seinen Romanen erzählt er vom tosenden Zerfall des Vielvölkerreichs in Novi Sad, in der 1942 deutsche und ungarische Truppen Tausende von Juden und Serben in den Tod trieben. Über weite Strecken wie sein Hauptwerk „Der Gebrauch des Menschen“ in einem lakonischen Präsenz geschrieben, leben sie von geradezu hyperrealistisch erfassenen Körpern, Wohnungen und Straßen. Eine Aneinanderreihung von Alltagslichkeiten, aus denen sich ein traumatischer Zusammenhang ergibt.

Die Bücher über seine Heimatstadt beschließt „Kapó“, die Geschichte eines schuldzerfressenen kroatischen Juden, der nur als KZ-Aufpasser überleben konnte. Als Gegenpol zur barmherzigen Zeugenliteratur von Primo Levi, der

nicht aufhören könnte, das Irrationale zu rationalisieren und daran zerbrach, gehört Tišmas Werk zu den maßgeblichen Versuchen, dem Verhängnis ein Gesicht zu geben.

Man kann daran, wie zuletzt der auf Französisch schreibende amerikanische Jude Jonathan Littell in „Die Wohlgesinnten“, auch grandios scheitern. Der Roman versucht, den Wahnsinn des Nationalsozialismus aus der Täterperspektive eines dämonischen SS-Obersturmbannführers zu imaginieren. Doch selbst wenn man Littells mit dokumentarischem Material gekreuzte Perversionsetiden

Ein ästhetisches Verständnis hilft, wo die Ethik versagt

auf den Spuren des Marquis de Sade aus guten Gründen ablehnt, ist darin ein literarischer Ehrgeiz zu erkennen, dem Takis Würger nicht einmal nahekommt. Die Freiheit, die er für seine dokumentarisch inspirierte Geschichte um die jüdische Judenverräterin Stella Goldschlag beansprucht, gilt nur dem lustvoll erfundenen Detail. Ansonsten bleibt der Roman in der realistischen Konvention gefangen.

Politisch vordergründig untadelig, sucht er Entlastung von der jüngsten Literaturgeschichte und gibt damit zugleich ein Stück begriffener Wirklichkeit preis. Wer auf diesem Gebiet ohne „Einflussangst“ schreibt, deren Anerkennung der amerikanische Literaturwissenschaftler Harold Bloom zur entscheidenden Bedin-

gung für literarisches Gelingen macht, kann gar kein Bewusstsein für das Heikle seines Gegenstands entwickeln. Gutes Schreiben kommt gerade hier von sorgfältigem Lesen, weil auch die Literatur einen Wissensstand hat, hinter den man nur zurückfallen kann.

Eine ähnlich pompöse Arglosigkeit ist auch das Problem der Filme von Florian Henckel von Donnersmarck. Die fragwürdige Moralität ihrer Fiktionen liegt nicht in den persönlichen Bauchschmerzen, die der reale Christoph Hein beim Ansehen von „Das Leben der Anderen“ und der reale Gerhard Richter beim Ansehen von „Werk ohne Autor“ bekommen haben, sondern in ihrer ganz allgemeinen Zurichtung von Geschichte.

Man kann den Blick bei alledem gestrost über Europa hinaus richten. Der Chinese Yan Lianke, der wohl bedeutendste lebende Erzähler seines Landes, hat mit

„Die vier Bücher“ einen der bewegendsten Romane über moralische Korruption unter totalitärem Druck geschrieben, den man in diesen Jahren lesen kann. In einer bizarren Mischung aus Schrecken und Komik schildert er das Leben von Intellektuellen in einem Lager am Gelben Fluss während des „Großen Sprungs nach vorn“.

Was unter Mao Zedong zwischen 1958 und 1962 in der Gesamtheit seiner wirtschaftlichen Kampagnen und der agrarischen Zwangskollektivierung in einen Modernisierungsschub münden sollte, führte zur größten Hungersnot in der Geschichte der Menschheit. Je nach Berechnung fielen ihr 15 bis 45 Millionen Chinesen zum Opfer. Indes handelt es sich nicht um einen historischen Roman. Was Yan Lianke hier an Verrat, Strafe, Unterwerfung und letzten Funken einer verächtlichen Menschlichkeit aus vier Perspektiven (inklusive einer Variation auf Albert Camus' „Mythos von Sisyphos“) als postmoderne Allegorie gestaltet, gehört in jenen „mythorealistischen Kosmos“, den er nach eigener Auskunft mit vielen seiner Bücher betritt.

Welche bildgebenden Verfahren sind dabei erlaubt? Und überschreitet der Erzähler eine Grenze, wenn es dabei auf einem Höhepunkt der Erniedrigungen Sex mit einer Toten gibt, oder sind es seine Figuren? Ein irritierendes Vexierspiel zur Frage von Bilderverboten in der Fiktion hat der südafrikanische Literaturnobelpreisträger J.M. Coetzee mit der Erzählung „Das Problem des Bösen“ in dem Zyklus „Elizabeth Costello“ geschaffen. Seine fiktive Titelheldin, eine an ihrer eigenen Moralgewissheit tiefzweifeln- de Schriftstellerin, geht darin mit einem real existierenden Schriftsteller namens Paul West und dessen Roman „The Very Rich Hours of Count von Stauffenberg“ ins Gericht.

West's Buch folgt den Verschwörern des Juli 1944 bis in den Hinrichtungskeller und malt das Elend ihrer letzten Minuten aus, als hätte es dafür Zeugen gegeben. Mehrfach rechtfertigt Costello ihr Unbehagen, ohne dass sie es wirklich begründen könnte, auf eine Obszönität, die, wie das Wort etymologisch zu verstehen gibt, jenseits der Bühne stattfinden sollte. Und zugleich formuliert sie das Argument möglicher West-Verteidiger: „Wie können wir die Untaten der Nazis kennen, wenn es unseren Künstlern verboten ist, sie für uns zum Leben zu erwecken?“

Es ist dies alles komplizierter, als es sich skizzieren lässt. Costellos Hinfälligkeit kommt ins Spiel, dazu der Gedanke an einen Satan, der in den Tierschlachthöfen den Bolzenschussgeräten bei der Arbeit zusieht. Und nichts ist dazu angetan, die Szenerie in Argumente aufzulösen, an deren Ende ein klares Ergebnis steht. In der literarischen Konstellation selbst liegt die Voraussetzung einer Antwort.

Die Hütte blüht auf

Die aktuellen Pläne im Mies van der Rohe Haus

Lebendige Blumenarrangements, opulente Hausparty, vier Ausstellungen und ein internationales Forschungsprojekt: Mit einem prall gefüllten Jahresprogramm zum Bauhausjubiläum platzt das Mies van der Rohe Haus aus allen Nähten. Das Museumsteam hat zum 100. Geburtstag des Bauhauses in der Oberseestraße viel auf die Beine gestellt. Und erst eines von zwölf Ikebana ist verblüht. Ein ganzes Jahr lang schmückt jeden Monat ein anderes dieser japanischen Blumengestecke die Porzellanvase „Halle“, 1929 entworfen von der Keramikerin und Bauhausmeisterin Marguerite Friedländer – schöne Parallele zu einem vom Auswärtigen Amt mit 30 000 Euro geförderten Forschungsprojekt zu Michiko Yamawaki. Die weitgehend unbekanntes Bauhausfrau machte die Designschule in ihrer Heimat Japan bekannt. Mies van der Rohe ist zwar nie nach Japan gereist, doch sein Biograf Werner Blaser setzte ihn in den ästhetischen Kontext.

Optimistische Kraft strahlt Jan van der Ploegs De-Stijl-inspiriertes Wandbild aus, das im geometrischen Einklang mit Außen- und Innenraum der Hausarchitektur steht. Der Amsterdamer zählt mit dem Berliner Joachim Grommek und der New Yorkerin Jill Baroff zu den ersten von zwölf internationalen Künstlern, die mit ihren Werken die Frage ausloten wollen, wie weit das Bauhaus von damals ins Heute reicht. Wita Noack, Leiterin des Mies van der Rohe Haus, vergleicht seine Wirkung mit einem immer größer werdenden Baum, dessen Verzweigungen noch gegenwärtig in der Kunst aufgehen.

ANZEIGE

100 Dinge, die das Bauhaus beschreiben



65 / 100

Barcelona Liege von Mies van der Rohe

Das weltberühmte Tagesbett entwarf Ludwig Mies van der Rohe nicht für das Vorzeigehotel der Weimarer Republik, den Barcelona-Pavillon. Es entstand ein Jahr später für die New Yorker Wohnung des Architekten Philip Johnson. Im Wohnbereich war die Liege mit zwei Barcelona-Sesseln kombiniert. Damit sie mit ihnen eine Einheit bildete, wählte Mies auch hier einen Bezug aus handvernähten, mit Keder und Knöpfen versehenen Quadraten eines feinen Leders. Mies van der Rohe und Johnson arbeiteten in New York zusammen, da der dritte bauhaus-Direktor dort als Architekt nicht zugelassen war.

Herbst 2019 Ausstellung aller Produkte dieser Serie

minimum stilwerk

Während Mies van der Rohe das Bauhaus leitete, beauftragte ihn das Ehepaar Lemke 1932 mit dem idyllisch am Obersee in Lichtenberg gelegenen kubischen Backsteinbau, der nicht nur Mies' letzte Verwirklichung vor der Emigration in die USA war, sondern auch seine moderne Backsteinserie abschließt, die im selben Bezirk mit dem Revolutionsdenkmal auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde begann. In Berlin ist das Mies van der Rohe Haus momentan der einzige Bau von ihm, der öffentlich zugänglich ist.

Das L-förmige Bungalow empfängt jährlich 18 000 Besucher, Tendenz steigend. „Die Hütte ist zu klein“, erklärt Noack. Ihr Wunsch zum 100. Geburtstag nach einem Erweiterungsbau bleibt unerfüllt. Die Denkmalpfleger lehnen die Bebauung des denkmalgeschützten Doppelgrundstücks vehement ab, obwohl der Garten selbst kein Denkmal ist. Eine Alternative ist bislang nicht in Sicht. „Avanti, Avanti!“ – der Name ist nicht nur Programm zum Baujahr, sondern auch Aufruf zum Anbau. THERESE MAUSBACH

— Mies van der Rohe Haus, Oberseestraße 60, bis 14.4.; Di–So 11–17 Uhr, www.bauhaus100.de, www.miesvanderrohehaus.de